

ALFRED RÜTTEN

Probleme und Chancen der Sportwissenschaft in den Neuen Bundesländern — Ansichten und Hoffnungen eines "Fremden"

Vorbemerkung

Am liebsten hätte ich den heiklen Auftrag wieder zurückgegeben. Nach nur einem halben Jahr Erfahrung an einer Universität im Osten Deutschlands mich in meinen Aussagen zwischen der Scylla des "Besser-Wessis" und der Charybdis des "Besser-Ossis" (Überidentifikation mit der neuen Heimat) hindurchzulavieren, erschien mir keineswegs verlockend. Doch in seiner freundlichen Art hat der Herausgeber diesen Rückzug verweigert. Mein Platz im Gesamtkonzept, die Perspektive "des Neuen" sozusagen, sei nicht ohne weiteres zu ersetzen. Also suche ich Mut im geschätzten "Exkurs über den Fremden" (SIMMEL). Hoffe, daß ich schon vertraut *und* noch distanziert genug bin, um - diesseits des Utopischen - Ansätze der Erneuerung zu sehen, die das Bewahrenswerte aufheben. Das ist die banale und doch entscheidende Erfahrung: Die Menschen hier in Chemnitz-Zwickau, die Student(inn)en und Kolleg(inn)en, haben *ihre* Geschichte, *ihre* sozialen Beziehungen und Netzwerke, haben *ihre* gewachsenen Strukturen. Da hilft kein Verdrängen, da verletzt aber jede kollektive Verurteilung, da gilt: sich verstehen lernen, aufarbeiten, um etwas Neues zu entwickeln.

Zum Thema: Probleme

Die entscheidenden Probleme erwachsen aus dem falschen Umgang mit dem Neuen.

Beispiel 1 - "Schnellschuß":

In Chemnitz-Zwickau wurde nach der Wende der vielversprechende Studiengang "Freizeitpädagogik" eingeführt - und inzwischen schon wieder aufgegeben. Begründung: keine bundesweite Anerkennung des Abschlusses. Konsequenz: frustrierte und verunsicherte Studierende.

Beispiel 2 - "Das Kind mit dem Bade":

Das in DDR-Zeiten strikt regulierte Studium wurde nach westlichem Vorbild in Richtung vielfältige Wahlmöglichkeiten (und damit Entscheidungsnotwendigkeiten) ummodelliert. Begründung: mehr Freiheit und Verantwortung für die Studierenden. Konsequenz: weiter verunsicherte Studierende, die in der Regel nach dem "Minimalprogramm" suchen.

Beispiel 3 - "Rotation ins Nichts":

Kolleg(inn)en, die über unbefristete Verträge aus der DDR-Zeit verfügen, wurden entweder entlassen oder in befristete Verträge gedrängt; Begründung: mehr Flexibilität, z.B.: Rotation von schulischen Sportlehrern und Dozenten der praktisch-methodischen Ausbildung an der Hochschule. Konsequenz: Entlassung in die Arbeitslosigkeit.

Ein Skandal in eigener Sache

Neue Herausforderungen im Freizeit- und Gesundheitssport, wachsende Ansprüche an die regionale Sportentwicklungsplanung, zunehmender Bedarf nach wissenschaftlicher Beratung von Sportpolitik, die Notwendigkeit zeitgemäßer Konzeptionen für den Sportunterricht - dies sind wichtige Aufgabenfelder, denen sich die Sportwissenschaft als angewandte Wissenschaft zunehmend stellen muß. Angesichts der gegenwärtigen Veränderungen gilt dies in besonderen Maße für die Neuen Bundesländer. Zweifellos kann die Sportsoziologie aufgrund ihrer spezifischen Erkenntnisinteressen und Methoden sowohl als empirisch-analytische Wissenschaft als auch als anwendungsorientierte Planungswissenschaft einen besonderen Beitrag zur Lösung der anstehenden Probleme des Sports leisten. Dies gilt nicht zuletzt für die Ausbildung der Sportlehrer(innen), für die beispielsweise nicht nur sportmedizinische Erkenntnisse, sondern auch soziologische Erkenntnisse über die Zusammenhänge von Sport, Lebensstil und Gesundheit unmittelbar relevant sind. Im Rahmen des WHO-Konzepts der "Gesundheitsförderung", das auch in den Neuen Bundesländern an Bedeutung gewinnt, kommt der Soziologie sogar eine Schlüsselrolle zu.

Vor diesem Hintergrund ist es überhaupt nicht zu verstehen, daß die neue Landesprüfungsordnung von Sachsen ausgerechnet die Sportsoziologie als Fach für das Hauptstudium und für das 1. Staatsexamen praktisch ausschließt. Der formalen Logik des Verwaltungsdenkens durchaus gemäß, aber sowohl der wissenschaftlichen Bedeutung der Sportsoziologie als auch dem gesunden Menschenverstand vollends widersprechend, wurde nun im zweiten Akt dieser Provinz-Posse die unberechtigte Abqualifizierung der Sportsoziologie zum Argument, auch die Abfassung von Staatsexamensarbeiten mit sportsoziologischem Ansatz zu verhindern. Konkret: 3 Studentinnen, die ent-

sprechende Arbeiten bei mir schreiben wollten, wurde vom Prüfungsamt nahegelegt, sich doch besser den wissenschaftlich "harten" Teildisziplinen "Sportmedizin" bzw. "Bewegungslehre" zuzuwenden. Ein Skandal wird aus dieser Geschichte am Ende auch dadurch, daß hier vor den Studentinnen von wissenschaftlich in dieser Frage überhaupt nicht kompetenten, aber offensichtlich machtbefugten Mitarbeiter(inne)n des Prüfungsamtes in alter Manier nach "Gut und Böse" klassifiziert wurde. Konsequenz: Die Studentinnen sind so verunsichert, daß sie nun, auch wenn ihnen die Möglichkeit einer sportsoziologischen Arbeit eingeräumt würde, lieber in der Sportmedizin die Examensarbeit schreiben.

Chancen

Damit sind einige Widerstände angedeutet, die einem sinnvollen Aufbau der Sportwissenschaft in den Neuen Bundesländern entgegenstehen. Die Bürokratie bläht sich auf; schlägt die Verwaltungslogik nicht gerade Kapriolen, ist "klein-klein" angesagt. Viele meiner Ost-Kollegen behaupten sogar, es sei schlimmer als früher. Wo aber sind die Protagonisten? Um bei den zuletzt genannten anzufangen: Die soziale Wärme im Fachbereich ist eine der angenehmen Überraschungen für mich. Natürlich ist dies eine sehr subjektive und möglicherweise singuläre Beobachtung; doch sie paßt ausgezeichnet zu der mir häufig geschilderten Erfahrung "sozialer Kälte", die Menschen aus der ehemaligen DDR in den alten Bundesländern machen. Offenbar gibt es hier Unterschiede im zwischenmenschlichen Umgang, die auch soziologisch signifikant sein dürften. Dies ist wichtig, wenn über zukunftsweisende Organisationsformen nachgedacht wird. "Corporate Identity" und die Konzentration auf "Human Resources" sind im Westen noch eher Leitidee als Realität, bei uns (im Osten) könnten sich entsprechende Konzepte vielleicht leichter verwirklichen lassen. In diesem Sinne das Bewahrenswerte am "Gestern" und das "Morgen" zur Synthese zu bringen, ist m.E. eine probatere Entwicklungsstrategie als die Kopie der in vielen Punkten kritikwürdigen Gegenwart bzw. Vergangenheit in den alten Bundesländern.

Erste Erfolge

Nach einjähriger Forschungsprofessur in den USA kam ich nach Chemnitz-Zwickau mit dem Konzept für ein vergleichend angelegtes Projekt "Gesunde Regionen in internationaler Partnerschaft" im Gepäck. Während meine Kollegen in den USA mit einer Reihe inneruniversitärer Widerstände und Rivalitäten zu kämpfen haben, um das Projekt in Gang zu bringen, wird die Entwicklung des Projekts in Chemnitz-Zwickau von einer Woge der

Sympathie und Unterstützung vorangetrieben. Da hilft der Rektor (aus dem Osten) genauso wie der Universitätskanzler (aus dem Westen), da kooperiert der Herz-Kreislauf-Spezialist (Ost) ebenso gerne wie der Wirtschaftsförderer (ehemals Ost, dann West, jetzt wieder Ost). So ist es in wenigen Monaten gelungen, sowohl ein wissenschaftliches Netzwerk (fachbereichs- und fakultätsübergreifend) als auch ein regionales Netzwerk (von Funktionsträgern und Institutionen aus Wissenschaft, Gemeinden, Gesundheitssystem, Wirtschafts- und Kulturbereich etc.) für die Durchführung eines umfassenden Projekts zu regionalen Gesundheitsförderung aufzubauen, von dem ich trotz langjähriger Anstrengungen im Westen nur habe träumen können. Auf einige Implikationen des zugrundeliegenden "integrierten Modells von Region, Wissenschaft und Gesundheitsförderung" für die Lehre möchte ich abschließend eingehen.

Konzeptionelle Überlegungen zum Magister-Studiengang

Als ein zentrales Problem der Magisterstudiengänge hat sich nach meinen Erfahrungen das Fehlen klarer Berufsfeldperspektiven herausgestellt. Dies gilt erst recht für die Neuen Bundesländer. Die "Es wird schon werden"-Einstellung eines gelassenen Abwartens kann sich hier schon aus finanziellen Gründen kaum jemand erlauben. Für viele lautet die Devise: "Das Studium so schnell wie möglich abhaken". Das ist einerseits verständlich, weil bei der derzeitigen Studienorganisation nicht abzusehen ist, was das Studium konkret zur späteren Berufsfähigkeit beiträgt. Andererseits wirkt sich diese Einstellung negativ sowohl auf die Motivation als auch auf die Leistungsfähigkeit der Studierenden aus.

Eine grundlegende Voraussetzung zur Förderung klarerer Berufsperspektiven für M.A.-Studierende besteht in der Entwicklung entsprechender Berufsfelder. Bisher gibt es kaum einen klar definierten Arbeitsmarkt für M.A.-Absolventen mit Sportwissenschaft als Haupt- bzw. Nebenfach: Man weiß vom Hörensagen, daß der eine bei einem Sportverband untergekommen ist, die andere eine Anstellung bei einer kommunalen Sportverwaltung gefunden hat; wieder andere haben sich selbstständig gemacht. Zu Beginn ihres Studiums befragt, setzen viele - sicherlich zuviele - auf die Kommerzialisierung im Sport, auf Sportartikelindustrie, auf Sportmarketing etc. Die empirische Untersuchung tatsächlicher Berufsverläufe von sportwissenschaftlichen Absolventen, in jüngster Zeit verstärkt in Angriff genommen, kann hier eine wichtigen Hilfe zur einer realistischen Einschätzung der Berufschancen in den unterschiedlichen Bereichen bieten.

Entscheidend erscheint mir jedoch die weitergehende Frage, was wir selbst, die Sportwissenschaft, zur Entwicklung von Berufsfeldern für unsere Absolventen beitragen? Die wissenschaftliche Beratung der Sportpraxis war bekanntlich ein Leitmotiv für die Konstituierung und Entwicklung der Sportwissenschaft in der Bundesrepublik. Auch heute wird man Sportwissenschaft kaum anders denn als "angewandte" Wissenschaft begründen können. Die angestrebte Verwissenschaftlichung der Sportpraxis ergibt sich dabei nicht nur durch Auftragsforschung und wissenschaftliche Beratung, die von sportwissenschaftlichen Einrichtungen für Athleten, Trainer, Verbände, Kommunen etc. geleistet wird. Vielmehr wird eine Verwissenschaftlichung praktischer Handlungsfelder durch die Tendenz zur "Selbst-Professionalisierung" vorangetrieben, d.h. durch die berufliche Anstellung von wissenschaftlich ausgebildeten Kräften im Bereich der Sportpraxis.

Diese Prozesse werden in der Sportwissenschaft bisher kaum beachtet. Vor allem wurde zu wenig getan, um auf die Prozesse der Selbst-Professionalisierung der Sportpraxis z.B. durch die Gestaltung einer praxisorientierten Forschung und Lehre gezielt Einfluß zu nehmen. Ich meine dabei weniger die Studieninhalte, die in mehr oder weniger allgemeiner Form die Anforderungen künftiger Berufsfelder antizipieren mögen, als den Studienbetrieb selbst. Hier reicht es als "Praxiserfahrung" keineswegs aus, die Inhalte von Vorlesungen und Seminaren auf mögliche Berufsfelder auszurichten oder sogenannte "Praktika" - zumeist nur kurzfristige Ausflüge aus dem wissenschaftlichen Elfenbeinturm - in der Studienordnung zu verankern. Eine Praxiserfahrung im umfassenden Sinne setzt demgegenüber voraus, daß die universitäre Wissenschaft selbst in Forschung und Lehre als Zusammenspiel mit praktischen Handlungsfeldern organisiert wird. Anders ausgedrückt: Über die "Inhaltsebene" hinaus sollte gerade die "Beziehungsebene" bei der Ausgestaltung eines M.A.-Studienganges mitbedacht werden.

In diesem Zusammenhang ist zunächst zu fragen, wie sich der Berufsfeldbezug in unseren Seminarveranstaltungen niederschlägt. Steht er nur auf dem Papier, oder erlaubt die Veranstaltung wirkliche Kontakte mit Praktikern, die Realitätsbewußtsein und Selbstbewußtsein der Studierenden nicht allein kognitiv, sondern auch emotional, auf der Beziehungs- und Handlungsebene, fordern. Ein Seminar zu aktuellen Problemen der kommunalen Sportentwicklung kann von den Inhalten her durchaus praxisrelevant sein. Einen Einblick in die Eigenlogik der kommunalen Sportpolitik und -verwaltung, in die Denk- und Handlungsstrukturen dieses möglichen Berufsfeldes, erhalten die Studierenden auf diese Art offenbar nicht. So mußte ich im letzten Semester beobachten, daß schon

eine zweistündige Diskussion mit Sportpolitikern und Sportfunktionären am Ende einer solchen Veranstaltung zu einem "Praxisschock" führte: "Wie können die nur ...", "Ich verstehe das nicht ...", "Ich kam gar nicht dazu ...". Solche Äußerungen von Studierenden in einer Nachbetrachtung dokumentieren ein dem angehäuften Wissen über die Probleme der kommunalen Sportentwicklung entgegenstehendes Nicht-Verstehen der realen Handlungslogik im diesen Praxisfeld.

Natürlich kann eine einmalige Konfrontation mit der Berufswirklichkeit nur ein Anfang sein. Dem "Praxisschock" sollte eine permanente Auseinandersetzung mit Akteuren der kommunalen Sportpolitik folgen, in der die Studierenden "Schritt-für-Schritt" die komplexe Handlungslogik dieses Berufsfeldes begreifen lernen. Zugleich können sie so langfristig Kontakte aufbauen, die im Hinblick auf eine spätere Anstellung nützlich sind. Praktisch ließe sich diese Auseinandersetzung beispielsweise in Form von Projektseminaren organisieren, die sich spezifischen Aufgaben der kommunalen Sportentwicklung widmen - angefangen von empirischen Bestandsaufnahmen bis hin zur Planung, Implementation und Evaluation konkreter Verbesserungen in der kommunalen Sportinfrastruktur.

Über den Bereich der Lehrveranstaltungen hinaus sind Anstöße für eine praxisrelevantere Ausbildung der M.A.-Studierenden von einer stärkeren Integration von Forschung und Lehre zu erwarten. Diese wird z.B. durch das oben schon angesprochene Projekt "Gesunde Regionen in internationaler Partnerschaft" gefördert. Die angestrebte "institutionelle Verflechtung" von Region und Universität hat verschiedene Konsequenzen für die Ausbildung und Lehre: Die Möglichkeiten für Praktika ließen sich beispielsweise institutionalisieren, was auf der einen Seite eine größere Kontinuität sichert und auf der anderen Seite die leidige Suche nach einem Praktikumsplatz erleichtert. Darüber hinaus kann die Institutionalisierung von Praktika ein erster Schritt in Richtung auf die Definition eines zukünftigen Berufsfeldes sein; d.h. die dauerhafte Mitarbeit von Sportstudent(inn)en bei der Planung und Durchführung von gesundheitsförderlichen Sport- und Bewegungsangeboten seitens des Gesundheitsamtes oder bei der Sportstättenentwicklungsplanung seitens des Sportamtes könnte sich als so fruchtbar erweisen, daß diese Institutionen am Ende eine entsprechend ausgerichtete Stelle schaffen.

Durch die Re-Integration von Wissenschaft werden die auseinanderdriftenden Bereiche der Forschung und der Lehre wieder näher zusammengeführt. Nicht nur, daß eine re-integrierte Wissenschaft in vielerlei Hinsicht unmittelbare Ausbildungsrelevanz hat, sie macht die Forschung auch

insgesamt "lebensnäher" - und damit zugänglicher und interessanter für die Studenten(innen). Entscheidend ist darüber hinaus, daß ein Projekt wie "Gesunde Regionen in internationaler Partnerschaft" mit seinen unterschiedlichen und vielfältigen Aufgabenprofilen eine ideale Plattform für Projektseminare, Praktika, berufsfeldbezogene Kontakte und Qualifizierungen, studentische und wissenschaftliche Hilfskraftstätigkeiten und damit einhergehende Forschungserfahrungen, Abschlußarbeiten, internationalen Austausch u.a. bietet. Die Verflechtung von Region und Universität und die Re-Integration von Forschung und Lehre könnten auf diesem Wege schließlich auch

zur Institutionalisierung von Studienprofilen (z.B. im Bereich von Sport- und Gesundheitsplanung) beitragen und so die durch Verunsicherung und Orientierungslosigkeit beeinträchtigte Motivation und Leistungsfähigkeit der Studierenden in den Neuen Bundesländern entscheidend erhöhen.

Prof. Dr. Alfred RÜTTEN
TU Chemnitz-Zwickau
Philosophische Fakultät
FG Sport
Scheffelstr. 39
08066 Zwickau

HERBERT HAAG

Zur Konzeption der Evaluation von Lehr- und Lernprozessen im Sport

Einführende Bemerkungen

Der Evaluation (Auswertung) liegt das für das Verhalten und Handeln des Menschen grundlegende Paradigma des 'Vergleichens' zugrunde. Da der Mensch in sehr vielen Lebenslagen und Situationen vergleicht, ist RÖHRS (1975, 83) sicher zuzustimmen, wenn er sagt, daß "der Vergleich in seiner ursprünglichen Form ein anthropologisches Prinzip ist".

In der Tat vergleichen wir sehr häufig im Gang unseres Lebens. Zum Beispiel: "Das Wetter ist heute aber besser als gestern"; "Ich fühle mich heute genau so gut wie vorgestern"; "Das Essen ist heute schlechter als letzten Mittwoch". Mit diesen drei Beispielen ist die "besser-gleich-schlechter"-Relation angesprochen, die man in dieser Dreistufigkeit dem Vergleichen zugrunde legen kann.

Es gibt aber so etwas wie eine 'Alltagsplausibilität', daß Evaluation (Auswerten bzw. Vergleichen) ein wesentliches Denk- und Aktionsmuster im Leben von Menschen darstellt.

Eine wissenschaftlich fundierte und nachgewiesene Bedeutung von Evaluation kann aus der weltweit bis heute verwendeten Taxonomie der kognitiven Lernziele nach BLOOM (1972) abgeleitet werden. Evaluation (Auswertung) stellt bei BLOOM nach Wissen, Verstehen, Anwenden, Analysieren, Synthetisieren die sechste und damit höchste Stufe an Leistung für menschliches Handeln unter

kognitiven Bezügen dar. So kann man auch aus diesem Begründungszusammenhang heraus feststellen, daß Evaluation als zentrales und auch möglichst optimal auszubildendes Handlungsmuster im kognitiven Verhaltensbereich des Menschen anzusehen ist. Von daher ist es auch legitim, Konzeptionen der Evaluation von Lehr- und Lernprogrammen im Sport zu entwickeln und darzustellen, da Sportunterricht und Training zentrale Aktionsbereiche für Bewegung, Spiel und Sport bilden. In zwei Schritten werden konzeptionelle Überlegungen zur Evaluation entwickelt: Begriffsklärung (1) und Modellentwicklung (2). In abschließenden Bemerkungen (3) wird versucht, den Stellenwert von Evaluation in Sport, Sporterziehung (Sportunterricht/Training) und Sportwissenschaft darzustellen.

1 Zur terminologischen Klärung des Begriffs Evaluation

In den für den Bereich Sport, Sporterziehung und Sportwissenschaft vorliegenden Lexika finden sich folgende Definitionen:

"Evaluation; Auswertung von Voraussetzungen, Prozessen und Ergebnissen sportlicher Handlungen. Der Evaluation geht eine Leistungsfeststellung voraus, die sowohl formell ... als auch informell ... getroffen wird. Anhand der zu ermittelnden Daten ... erfolgt eine Beurteilung ..., deren Ergebnis den an dem Vorgang beteiligten und gegebenenfalls auch anderen Personen ... mitgeteilt wird.